

Steigende Bedeutung der Familie nicht nur in der Politik: Untersuchung zur Familie mit objektiven und subjektiven Indikatoren

Weick, Stefan

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weick, S. (1999). Steigende Bedeutung der Familie nicht nur in der Politik: Untersuchung zur Familie mit objektiven und subjektiven Indikatoren. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 22, 12-15. <https://doi.org/10.15464/isi.22.1999.12-15>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Steigende Bedeutung der Familie nicht nur in der Politik

Untersuchung zur Familie mit objektiven und subjektiven Indikatoren

Der Familienpolitik wird von den großen Parteien im Bundestag eine zentrale Stellung in den Wahlprogrammen zugewiesen, und die neue Bundesregierung hat bereits zu Jahresbeginn das Kindergeld für das erste und zweite Kind erhöht und weitere Maßnahmen geplant. In Artikel 6 des Grundgesetzes wird der Schutz von Ehe und Familie gefordert. Das Bundesverfassungsgericht hat in seiner jüngsten familienpolitischen Entscheidung den Gesetzgeber verpflichtet den Aufwand für Betreuung und Erziehung von Kindern generell steuerfrei zu stellen. Dieses Urteil verpflichtet den Staat zu kostenträchtigen Maßnahmen. In der Begründung heißt es: „Die Kinderbetreuung ist eine Leistung, die auch im Interesse der Gemeinschaft liegt und deren Anerkennung verlangt.“ Dem stehen demographische Tendenzen gegenüber, die auch Zweifel am hohen Stellenwert von Ehe und Familie in der jüngeren Generation aufkommen lassen. Die Neigung zur Eheschließung, die Fertilität, aber auch die Stabilität der Ehen hat in den letzten Jahrzehnten erheblich abgenommen - bei einer gleichzeitigen Ausweitung von Lebensformen neben Ehe und Familie. Familiengründung und Kinderbetreuung steht in Konkurrenz mit beruflichen Zielen und Freizeitaktivitäten. In diesem Beitrag wird die Lage der Familie in Ost- und Westdeutschland acht Jahre nach der Wiedervereinigung und kurz vor dem Ende des Jahrhunderts anhand objektiver und subjektiver Indikatoren auf Basis des Wohlfahrtssurveys 1998 untersucht.

Wenige Familien mit Kleinkindern in Ostdeutschland

Betrachtet man die Verteilung der erwachsenen Bevölkerung auf verschiedene Lebensformen, so fällt auf, daß in Ostdeutschland der Anteil von Verheirateten mit minderjährigen Kindern nur knapp über 20 Prozent beträgt. Obwohl auch in den alten Bundesländern die Geburtenziffer ständig gesunken ist, liegt der entsprechende Anteil von Ehepartnern mit Kindern unter 18 Jahren mit 27% höher. Als Folge der geringen Heirats- und Geburtenzahlen in den neunziger Jahren ist in den neuen Bundesländern der Anteil von Eltern in Kernfamilien mit Kindern unter sechs Jahren klein. Das hat Auswirkungen auf andere Lebensbereiche, wie z.B. auf die Nachfrage nach Kinderbetreuungseinrichtungen für Kleinkinder und Schülerzahlen. Allerdings findet man in den neuen Bundesländern einen höheren Anteil von Alleinerziehenden und unverheiratet zusammenlebenden Partnern mit Kindern als in Westdeutschland. Auch wenn Kinder vorhanden sind, ist in Ostdeutschland die Neigung zur Eheschließung offensichtlich begrenzt. Gesellschaftliche Legitimation oder auch nur steuerliche Vorteile einer Heirat schaffen demnach nur schwächere Anreize zur staatlich geförderten Familiengründung als in den alten Bundesländern. Nicht nur die Umwälzungen im Rahmen des ostdeutschen Transformationsprozesses, auch die unterschiedlichen Vorstellungen zur Rolle der Frau in Ost und West dürften zu der geringeren Heiratsneigung in den neuen Bundesländern beitragen. Die klare Orientierung hin zu einer durchgehenden Erwerbstätigkeit von Frauen, die auch eine

Unabhängigkeit von der Versorgung durch den Ehemann bedeutet, erleichtert offensichtlich die Wahl einer Lebensform ohne Trauschein - auch wenn Kinder vorhanden sind. Mit Ausbildungszeiten, die weit in das dritte Lebensjahrzehnt reichen und hohen Mieten auf dem Wohnungsmarkt, entschlossen sich viele junge Erwachsene noch ledig im Elternhaus zu bleiben. So leben etwa zehn Prozent der Erwachsenen in Ost- und Westdeutschland in einer Kernfamilie mit volljährigen Kindern. Das Problem der zunehmenden Alterung der Gesellschaft hat nicht nur vielfältige Auswir-

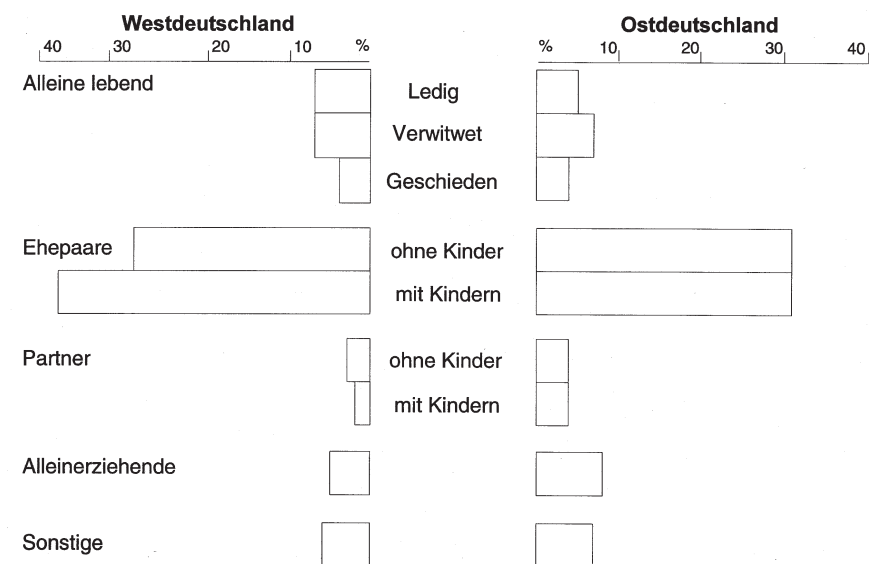
kungen auf das Netz der sozialen Sicherung, sondern auch auf individuelle Problemlagen, z.B. nach dem Tod des Ehepartners. Verwitwet und allein leben sowohl in den alten als auch in den neuen Bundesländern ca. 7 Prozent der Personen ab 18 Jahren. Da Frauen eine höhere Lebenserwartung haben als Männer und Ehefrauen meist jünger sind als ihre Männer, überwiegen ältere Frauen in dieser Lebensform. Die große Gruppe der Ehepaare ohne Kinder im Haushalt von etwa 30 Prozent in Ost und West ist dominiert von älteren Befragten, deren Kinder das Elternhaus bereits verlassen haben.

Die These zur Krise der Familie wurde in den Medien immer wieder im Zusammenhang mit der Ausbreitung sogenannter alternativer Lebensformen aufgegriffen. Mit dem Trend zu einer höheren Ledigenquote hat vor allem der Anteil von Frauen und Männern zugenommen, der ledig und allein in einem Haushalt lebt. Diese individualisierte Lebensform hat in den alten Bundesländern auch Ende der neunziger Jahre noch eine größere Verbreitung als in den neuen Bundesländern. Das Leben in Wohngemeinschaften stellt in der Regel nur eine kürzere Phase im jüngeren Erwachsenenalter, z.B. während der Studienzeit dar und findet entsprechend auch weniger Verbreitung.

Familien mit Kindern überwiegend in Wohneigentum

Die objektive Lebenssituation wird in starkem Maße durch die Wohnbedingungen bestimmt. Die Wohnqualität hat sich in den alten Bundesländern kontinuierlich und seit der deutschen Wiedervereinigung auch in den neuen Bundesländern erheblich verbessert. Grundlegende Ausstattungen wie WC, Bad und auch Zentralheizung sind überwiegend vorhanden. Unterschiede zwischen verschiedenen Lebensformen gibt es vor allem hinsichtlich Wohnungseigentum und der Wohnfläche, die dem

Graphik 1: Lebensformen der deutschen Bevölkerung 1998



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1998

Tabelle 1: Wohnsituation in verschiedenen Lebensformen 1998

	Anteile mit Wohneigentum		Anzahl der Räume pro Person		Zufriedenheit mit der Wohnung ¹	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost
	%				Ø	
Insgesamt	52	37	1,7	1,5	8,2	7,6
Alleine, ledig oder getrennt	21	12	2,4	2,1	7,5	7,1
Alleine, verwitwet	55	30	3,1	2,6	8,9	8,2
Mit Lebenspartner	27	13	1,4	1,2	7,5	7,0
Ehepaare ohne Kinder	61	42	1,9	1,6	8,6	7,9
Ehepaare mit Kindern	60	46	1,2	1,1	8,2	7,6
Alleinerziehende	45	26	1,7	1,4	7,7	6,8
Sonstige	46	52	1,3	1,1	7,7	7,7

1 Skala von 0 "ganz und gar unzufrieden" bis 10 "ganz und gar zufrieden".

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1998

einzelnen zur Verfügung steht. Insgesamt ist Wohnungseigentum in den alten Bundesländern verbreiteter als in den neuen Bundesländern. Einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Wohnungseigentum haben in West- und Ostdeutschland Ehepaare mit und ohne Kinder im Haushalt, aber zumindest in Westdeutschland auch verwitwet Alleinlebende. Mit eineinhalb Räumen pro Person ist sogar in Ostdeutschland (West: 1,7) bezüglich der Platzverhältnisse in den Wohnungen überwiegend ein hoher Standard zu verzeichnen. Vor allem größere Haushalte müssen mit weniger Wohnraum pro Kopf zurecht kommen. Ältere, verwitwete Frauen und Männer verfügen dagegen über besonders viel Wohnraum, da in der Regel die gemeinsame Wohnung nach dem Tod des Ehepartners nicht aufgegeben wird. Familien mit Kindern erreichen nicht die Wohnqualität von Singles. Ihnen stehen sowohl in den alten als auch in den neuen Bundesländern durchschnittlich nur etwas mehr als ein Raum pro Person zur Verfügung. Damit ist allerdings ein Mindeststandard erreicht. Die Wohnungszufriedenheit liegt insgesamt auf hohem Niveau, wobei die Bewertungen in den alten Bundesländern 0,6 Skalenpunkte über denjenigen der neuen Bundesländer liegen. Der hohe Anteil an Wohneigentum und die hohe Wohnqualität findet bei verwitwet Alleinlebenden und auch bei Ehepartnern ohne Kinder ihren Niederschlag in einer besonders hohen Wohnungszufriedenheit.

Das Einkommen spielt eine Schlüsselrolle für die Lebensqualität in verschiedenen Lebensbereichen. Die höchstrichterliche Entscheidung zum Familienlastenausgleich, aber auch die erhebliche Zunahme des Anteils minderjähriger Sozialhilfeempfänger hat den Blick auf die ökonomische Situation von Familien gerichtet. Wenn an dieser Stelle auch keine problemgruppenbezogene Analyse durchgeführt wird, zeigen die relativen Einkommenspositionen (Gesamtdurchschnitt = 100) die ungünstige Einkommenssituation von Alleinerziehenden und im Vergleich dazu die gün-

stige Einkommensposition von Ehepaaren ohne Kinder im Haushalt. Dies drückt sich auch in der subjektiven Bewertung aus. Eine besonders geringe Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen findet man - vor allem in Ostdeutschland - bei Alleinerziehenden und unverheirateten Lebenspartnern mit Kindern. Aber auch Geschiedene und getrennt Lebende in Einpersonenhaushalten äußern eine geringe Einkommenszufriedenheit. Hier ist ein deutlicher Zusammenhang zwischen der objektiven Einkommenssituation und subjektiven Bewertung zu erkennen. Etwas höher ist bei den verschiedenen Lebensformen die Zufriedenheit mit dem materiellen Lebensstandard, in die auch Bewertungen anderer materieller Bereiche, z.B. Wohnen, Kleidung und Ernährung eingehen.

Eine andere Fragestellung betrifft die Einschätzung der eigenen Positionen im Gefüge gesellschaftlicher Gruppen. Bei der Einordnung zwischen oben und unten, zeigen die Befragten eine ausgeprägte Tendenz, sich in mittleren Bereichen einzuordnen. Auch Alleinerziehende, die eine geringe Einkommenszufriedenheit haben, sehen sich mit 5,4 in den alten und 4,9 in den neuen Bundesländern doch etwa auf einer mittleren Position einer Skala von 0 (unten) bis 10 (oben). Geringe Zufriedenheit mit dem Einkommen oder dem Lebensstandard bedeutet demnach nicht, daß man sich gesellschaftlichen Gruppen zuordnet, die unten im sozialen Gefüge stehen.

Immer noch breite Akzeptanz der Hausfrauenrolle in Westdeutschland

Beim Rollenverständnis von Frauen sind erhebliche Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern zu erkennen. Ostdeutsche Frauen sind nicht nur stärker am Erwerbsleben beteiligt als westdeutsche, sie haben diesbezüglich auch ein anderes Selbstverständnis. So gibt es keinen nennenswerten Anteil von ostdeutschen Frauen, die sich überhaupt als Hausfrauen bezeichnen würden. Obwohl auch jüngere westdeutsche Frauen überwiegend über eine berufliche Qualifikation verfügen, ist während der Erziehungsphase zumindest eine Unterbrechung der Erwerbstätigkeit die Regel. Mehr als ein Fünftel der Altersgruppe von 18 bis 38 Jahren in Westdeutschland gibt an Hausfrau zu sein. In den höheren Altersgruppen sind es jeweils etwa ein Drittel. Die Mehrzahl der Hausfrauen in Westdeutschland akzeptiert auch diese Form von Nichterwerbstätigkeit. Sogar in der jüngsten Altersgruppe geben immerhin 46% der nichterwerbstätigen Frauen an, lieber Haus-

Tabelle 2: Materieller Lebensstandard und seine Bewertung in privaten Lebensformen

	Relative Einkommensposition ¹		Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen ²		Zufriedenheit mit dem Lebensstandard ²		Oben-unten Skala ³	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
	%				Ø			
Insgesamt	100	100	7,0	6,1	7,4	6,7	6,1	5,4
Alleine ledig	96	84	6,3	4,9	6,9	5,8	5,8	5,1
Alleine verwitwet	93	93	7,2	7,3	7,6	7,4	5,8	5,2
Allein getrennt	100	88	5,5	5,1	6,2	5,6	5,7	4,5
Mit Lebenspartner	116	105	6,5	5,8	7,0	6,5	6,2	5,7
Lebenspartner und Kinder	95	85	6,3	4,2	7,0	5,5	5,4	4,8
Ehepaare ohne Kinder	120	116	7,7	6,7	7,9	7,2	6,4	5,6
Ehepaare mit Kindern bis 17 Jahre	86	103	7,0	6,2	7,3	6,9	6,1	5,5
Ehepaare mit Kindern über 18 Jahre	96	89	7,1	6,0	7,6	6,6	6,4	5,3
Alleinerziehende	89	72	5,9	4,3	6,5	5,3	5,4	4,9
Sonstige	91	106	6,6	6,4	7,0	6,5	5,6	5,5

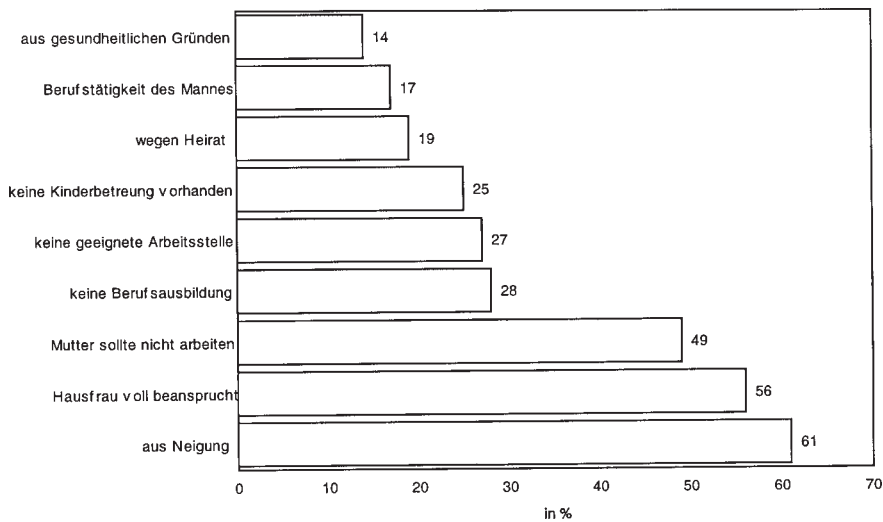
1 Verhältnis des Gruppendurchschnitts zum Gesamtdurchschnitt * 100.

2 Skala von 0 "ganz und gar unzufrieden" bis 10 "ganz und gar zufrieden".

3 Selbsteinstufung auf Skala von 0-10 - 10 "Oben", 0 "Unten" in der Gesellschaft.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1998

Graphik 2: Gründe für Hausfrauentätigkeit in Westdeutschland 1998



Angaben von nichterwerbstätigen Hausfrauen
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1998

frau zu sein als einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen, und etwa zwei Drittel glauben, daß sie als Hausfrau voll beansprucht sind. Auch fehlende Möglichkeiten für die Kinderbetreuung werden häufig als Grund für Nichterwerbstätigkeit bei Frauen angesehen. Erst danach rangieren geringes Ausbildungsniveau und fehlende Möglichkeiten eine geeignete Arbeitsstelle zu finden.

Steigende subjektive Bedeutung der Familie in Westdeutschland seit 1980

Der Familie wird in Deutschland, trotz aller Diskussionen um Auflösungstendenzen, von der Bevölkerung eine hohe Bedeutung zugemessen. 98 Prozent der Befragten erachten 1998 die Familie zumindest als „wichtig“ für ihr Wohlbefinden und ihre Zufriedenheit (vgl.

Tabelle 3: Wichtigkeit von Familie sowie von Liebe und Zuneigung nach Altersgruppen

	Westdeutschland					Ostdeutschland				
	sehr wichtig					wichtig	sehr wichtig	wichtig		
	1980	1984	1988	1993	1998	1998	1993	1998	1998	
	in %									
Familie, insgesamt	68	73	73	76	80	18	82	85	13	
Altergruppen										
18-30 Jahre	67	70	68	70	74	22	75	81	16	
31-45 Jahre	76	81	83	82	85	14	87	87	12	
45-60 Jahre	72	77	78	82	82	17	89	85	14	
61 Jahre und älter	55	64	65	72	76	23	77	86	13	
Liebe und Zuneigung, insgesamt	60	69	68	71	73	26	73	71	26	
Altergruppen										
18-30 Jahre	68	77	75	81	73	27	84	73	25	
31-45 Jahre	65	77	77	77	80	19	70	73	24	
45-60 Jahre	61	64	69	70	72	28	74	69	30	
61 Jahre und älter	44	54	53	57	64	34	64	71	26	

Datenbasis Wohlfahrtssurveys 1980, 1984, 1988, 1990-Ost, 1993, 1998

Tabelle 4: Wahrnehmung von Konflikten zwischen Jungen und Alten

	West			Ost		
	Sehr starke	Ziemlich starke	Eher schwach bis keine	Sehr starke	Ziemlich starke	Eher schwach bis keine
1998	3	23	74	4	23	73
1978	16	48	37			

Datenbasis: Wohlfahrtssurveys 1978, 1998

Tabelle 3). Entgegen der Annahme eines zunehmenden Bedeutungsverlustes, zeigt sich im Zeitverlauf sogar eine zunehmende subjektive Wertigkeit der Familie. Während 1980 noch 68 Prozent der erwachsenen Bevölkerung in Westdeutschland die Familie als „sehr wichtig“ einstufen, ist bis 1998 ein Anstieg um mehr als 20 Prozent zu verzeichnen. In den neuen Bundesländern sind ebenfalls seit 1993 bei jüngeren und älteren Befragten Änderungen in die gleiche Richtung zu erkennen. Diese Entwicklung steht der These eines Bedeutungsverlustes der Familie entgegen. Mit der gestiegenen subjektiven Bedeutung dürften sich allerdings auch die Ansprüche an die Ehe erhöht haben, die dann in vielen Fällen der Realität nicht entsprechen. Daraus resultierende Unzufriedenheiten in Partnerschaften könnten auch zur Erklärung der sinkenden Bereitschaft zur Heirat und auch zur Abnahme der Ehestabilität beitragen.

Weniger Konflikte zwischen Jung und Alt in den alten Bundesländern

Spannungen und Konflikte in Familien, z.B. zwischen Eltern und Kindern können durchaus weitreichende gesellschaftliche Folgen haben. Vor dem Hintergrund der Verteilungsproblematik von Ressourcen in einer älter werdenden Gesellschaft, wie sie z.B. bei der Finanzierung der Renten zutage tritt, stellt sich auch die Frage, ob in der Bevölkerung Konflikte zwischen älteren und jüngeren Menschen wahrgenommen werden. Noch Ende der sechziger Jahre äußerten sich Konflikte zwischen den Generationen sehr drastisch in verschiedenen Erscheinungsformen der Studentenbewegung. Im Zusammenhang mit der unbewältigten Vergangenheit der Elterngeneration im Nationalsozialismus, wurde die gesamte politische Ordnung in Frage gestellt. Zum Ende der neunziger Jahre zeigt sich, daß die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung nur schwache oder gar keine Konflikte zwischen den Generationen wahrnimmt (vgl. Tabelle 4). 3 Prozent in Westdeutschland und 4 Prozent in Ostdeutschland gaben an, daß es „sehr starke“ oder „ziemlich starke“ Konflikte zwischen Jungen und Alten gibt. Im Gegensatz zu 1998 war zwanzig Jahre zuvor die Konfliktwahrnehmung in den alten Bundesländern noch erheblich stärker. Fast zwei Drittel der Bevölkerung gaben damals an, daß es „sehr starke“ oder „ziemlich starke“ Konflikte zwischen Jungen und Alten gäbe. Die grundlegende Wahrnehmungsänderung ist über die verschiedenen Altersgruppen hinweg zu beobachten. Dies ist nicht zuletzt ein Ausdruck dafür, daß in den westdeutschen Familien dissonante Einstellungen zwischen Eltern- und Kindergenerationen in den letzten beiden Jahrzehnten erheblich abgenommen haben.

Niedriges Zufriedenheitsniveau bei Geschiedenen und getrennt Lebenden

Der Familie kommt nicht nur in der Einschätzung der Bevölkerung eine zentrale Bedeutung zu, sie wird auch, wie Ehe und Partnerschaft,

mit einer hohen Zufriedenheit bewertet (vgl. Tabelle 5). Die Zufriedenheit mit der Familie ist bei unverheirateten Partnern, Ehepaaren ohne Kinder und auch bei Ehepaaren mit Kindern über achtzehn Jahren am höchsten. Das weist darauf hin, daß in Erziehungsphasen die Familienzufriedenheit etwas absinkt. In anderen familialen Lebensformen ist die Familienzufriedenheit etwas niedriger. Daneben kann die allgemeine Lebenszufriedenheit als übergreifendes Zufriedenheitsmaß interpretiert werden. Vor allem Männer und Frauen, die geschieden sind oder getrennt vom Partner leben, haben eine niedrige Lebenszufriedenheit mit durchschnittlich 6,6 in Westdeutschland und 6,1 in Ostdeutschland. Bei verwitweten Menschen liegt die Lebenszufriedenheit nur wenig unter dem Gesamtdurchschnitt. Das hängt mit Anpassungsprozessen an die neue Lebenssituation zusammen. Nach dem Tod des Ehepartners, aber auch nach Trennungen, sinkt die Lebenszufriedenheit deutlich ab, steigt aber nach wenigen Jahren wieder an, was zu einem insgesamt eher mittleren Zufriedenheitsniveau führt (vgl. Weick 1997: 306ff). Dennoch leiden verwitwete Menschen häufig unter spezifischen Beeinträchtigungen des subjektiven Wohlbefindens, vor allem an Einsamkeit. Auch bei „Singles“ liegt das Zufriedenheitsniveau unter dem Durchschnitt. Bei ihnen ist die Lebenszufriedenheit sogar niedriger als bei verwitweten Männern und Frauen. Während die Lebenszufriedenheit stärker eine kognitive Bewertung ist, stellt die Frage nach Glück mehr affektive Komponenten in den Vordergrund. Untersucht wird die positive Ausprägung „sehr glücklich“ einer vierstufigen Skala. Auch hier fallen Unterschiede zwischen den Lebensformen auf. Unverheiratet Zusammenlebende geben besonders häufig an, ihr Leben sei im Augenblick sehr glücklich. Bei verwitweten und getrennt lebenden Personen sowie bei Alleinerziehenden sind die Anteile derjenigen, deren Leben sehr glücklich ist, durchweg ge-

Tabelle 5: Subjektives Wohlbefinden in verschiedenen Lebensformen

	Zufriedenheit mit dem Familienleben ¹		Zufriedenheit mit der Ehe/ Partnerschaft ¹		Allgemeine Lebenszufriedenheit ¹		Leben im Augenblick sehr glücklich ²	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
	Ø							
Insgesamt	8,5	8,6	8,8	8,9	7,7	7,3	20	16
Alleine ledig	-	-	-	-	7,3	6,6	12	16
Alleine verwitwet	-	-	-	-	7,5	7,2	10	6
Allein getrennt	-	-	-	-	6,6	6,1	11	5
Mit Lebenspartner	8,7	8,4	8,8	8,6	7,7	7,5	27	26
Lebenspartner und Kinder	8,0	8,2	8,3	8,5	7,5	7,0	13	13
Ehepaare ohne Kinder	8,8	8,8	8,8	9,0	8,0	7,6	24	18
Ehepaare mit Kindern unter 5 Jahren	8,4	8,3	9,0	8,4	7,9	7,8	25	25
Ehepaare mit Kindern bis 6-17 Jahre	8,4	8,6	8,7	8,9	7,8	7,3	22	15
Ehepaare mit Kindern über 18 Jahre	8,8	9,0	8,9	9,2	8,1	7,3	18	15
Alleinerziehende	8,0	7,7	-	-	7,2	6,3	6	9
Wohngemeinschaften	8,2	7,8	8,4	8,2	7,5	7,4	26	19
Sonstige	8,2	8,5	8,8	9,2	7,2	7,7	7	31

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1998

ring. Daß hohe Zufriedenheit nicht unbedingt auch großes Lebensglück bedeuten muß, wird besonders bei Ehepaaren mit Kindern über 18 Jahren im Haushalt deutlich. Obwohl sie die höchste Lebenszufriedenheit äußern, liegt der Anteil derjenigen, die sehr glücklich angeben, niedriger als in der Gesamtbevölkerung. Meist sind hohe Lebenszufriedenheit und Glück aber gleichzeitig anzutreffen. Die zunehmende Bedeutung der Familie in der politischen Diskussion hat ihre Entsprechung auch in einem gestiegenen subjektiven Stellenwert in der Bevölkerung. Neben den wichtigen gesellschaft-

lichen Funktionen, die die Familie erfüllt, bildet sie auch eine Voraussetzung für ein hohes subjektives Wohlbefinden.

Weick, S. (1997): *Querschnitt- und Längsschnittdaten in der Sozialberichterstattung*. In H.-H. Noll (Hrsg.), *Sozialberichterstattung in Deutschland*. Weinheim 1997, S. 294-311.

■ **Stefan Weick, ZUMA**
Tel.: 0621/1246-245

Neu auf den Internetseiten der Abteilung Soziale Indikatoren:

Tagungsprogramm

4th European Conference of Sociology: „Will Europe Work“, Special Stream: „Social Reporting on Europe“
Convenors: Jonathan Gershuny and Heinz-Herbert Noll
Amsterdam, August 18-21, 1999

EuReporting Projekt

Towards a European System of Social Reporting and Welfare Measurement

System Sozialer Indikatoren

Zeitreihen des Systems Sozialer Indikatoren werden für die einzelnen Bereiche sukzessive als PDF-Dateien bereitgestellt

Internetadresse: <http://www.zuma-mannheim.de/data/social-indicators/>